



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutsche Sprache in Österreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die deutsche Sprache in Österreich



er den fast seit einem halben Jahrhundert in Österreich auf der Tagesordnung stehenden nationalen Krakehl mit dem Blick des unbefangenen Beobachters verfolgt hat, dem kommt immer wieder das Goethische Wort in den Sinn: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage.“ Wenn man sieht, wie heute die Dinge stehen, und welche Früchte durch das heillose Treiben gezeitigt worden sind, darf man mit Fug und Recht auch den zweiten Teil des Spruches „Weh dir, daß du ein Enkel bist!“ hinzufügen. Man sollte denken, ein großes, aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetztes Staatswesen, wie das österreichische, bedürfe mit zwingender Notwendigkeit eines gemeinsamen, allen diesen Stämmen zugänglichen und geläufigen Verständigungsmittels, einer Reichs-, Amts- oder Verkehrssprache, gleichviel wie man den unentbehrlichen Behelf nennen will. Daß dieses gemeinsame Verkehrsmittel, wie die Dinge nun einmal stehen, nur die deutsche Sprache sein kann, was sie ja auch, wenigstens zur Zeit noch, tatsächlich ist, scheint so einleuchtend, daß es keines Wortes weiter bedarf. Wunderbarerweise ist man aber seit Jahrzehnten eifrig und nicht ohne Erfolg bestrebt, das Geltungsgebiet der deutschen Sprache in Österreich möglichst einzuengen, und dies geschieht in einer Zeit, wo einerseits durch die erstaunliche Vervollkommnung der Verkehrsmittel die Völker einander örtlich immer näher rücken, und andererseits das Darwinsche Wort vom Kampf ums Dasein längst zur harten Wahrheit geworden ist. Auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit sehen wir heute einen Wettbewerb, von dem unsre Alten keine Ahnung hatten, und fast überall übersteigt das Angebot bei weitem die Nachfrage.

Schfrage: Müßte unter solchen Umständen nicht die eifrigste Fürsorge sowohl der Familie wie des Staates darauf gerichtet sein, das heranwachsende Geschlecht mit den besten Waffen für den spätern unvermeidlichen Kampf aus-

zurüsten? Zu diesen Waffen gehört aber ohne Zweifel auch die gründliche Kenntniss der modernen Weltsprachen, für Österreich, mit Rücksicht auf seine besondern Verhältnisse und auf seine nächste Umgebung, in erster Reihe die der deutschen. Dem Nachwuchs diese unentbehrliche Kenntniss zu verschaffen ist zunächst Aufgabe der Schule. Unbestreitbar hat Österreich, das sein Schulwesen vorwiegend nach deutschem Muster umgestaltet und eingerichtet hat, im Laufe der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiete sehr Bedeutendes geschaffen. Nur wer die frühern Zustände noch aus eigener Anschauung kennt, vermag den Fortschritt nach Gebühr zu würdigen. Wie viel sich auch vom politischen Standpunkt aus gegen den seligen Konfordsatzgrafen Leo Thun sagen läßt, das große Verdienst, als Unterrichtsminister die Umgestaltung des österreichischen Gymnasial- und Universitätswesens mit fester Hand angebahnt und größtenteils auch durchgeführt zu haben, muß ihm ungeschmälert bleiben. Trotz aller politischen und nationalen Wirren wurde seitdem auf dem Gesamtgebiete des öffentlichen Unterrichts rüstig weiter gearbeitet, und heute hat die diesseitige Hälfte der Monarchie in Herrn von Gautsch einen Unterrichtsminister, der sein Amt sehr ernst nimmt und nicht nur den guten Willen, sondern auch die Thatkraft besitzt, trotz der ihm von so mancher Seite in den Weg gelegten Hindernisse seine Ideen zur Geltung zu bringen.

Aber ein schwerer Übelstand, um nicht zu sagen ein organisches Gebrechen, ist vorhanden, der sich von Jahr zu Jahr lebhafter fühlbar macht, und auf den sowohl in der Presse wie in dem österreichischen Parlament bereits mehrfach und mit Nachdruck hingewiesen wurde. Um es kurz zu sagen: der nichtdeutsche Nachwuchs, gleichviel ob er seine Bildung an nationalen Gymnasien, Realschulen, Handelsschulen, Lehrerbildungsanstalten oder Priesterseminarien erhält, lernt heute nur noch sehr unvollkommen Deutsch. Die Prüfungsergebnisse an der juristischen (hier sagt man juridischen) Fakultät der Prager tschechischen Hochschule haben dies seit einiger Zeit schlagend dargethan. Ferner ist es bereits öffentliches Geheimnis, daß die Reifeprüfungen aus den nationalen Mittelschulen, sowie die Prüfungen zum Einjährig-Freiwilligendienste, was die Kenntniss der deutschen Sprache betrifft, immer kläglichere Ergebnisse aufweisen. Der Germanist Dr. Werner, Professor an der Lemberger Universität, sagte neulich rund heraus, die Mehrzahl der mit dem deutschen Unterricht an den polnischen Mittelschulen betrauten Lehrkräfte besäße selbst nur eine ganz ungenügende Kenntniss des Deutschen. An gewissen nationalen Mittelschulen soll man sich sogar schon stillschweigend dahin geeinigt haben, einer mangelhaften Kenntniss der deutschen Sprache keinen entscheidenden Einfluß auf das Gesamtergebnis der Reifeprüfungen einzuräumen.

Unter solchen Umständen liegt wohl die Frage nahe, was aus den jungen Leuten, die mit mangelhafter, wenn nicht ganz unzureichender Kenntniss des Deutschen aus der Mittelschule zur Hochschule oder ins praktische Leben über-

treten, und aus denen der Staat seine Beamten, das Heer seine Offiziere und Unteroffiziere, Handel und Gewerbe ihre Vertreter holen müssen, schließlich werden soll? Wie können sie bei dem heute so schweren und rücksichtslosen Wettbewerb den Kampf ums Dasein aufnehmen und bestehen? Vor allem aber entsteht die Frage: In welcher Weise ist gegen diese handgreifliche und sich immer drohender gestaltende Gefahr Abhilfe zu schaffen?

Zur richtigen Erkenntnis und Beurteilung der Sachlage ist es nötig, den wirklichen Stand der Dinge sine ira et studio darzutun.

Alle die Herren, die heute im österreichischen Parlament in deutscher (!) Sprache so schmerzlich über „Germanisirung“ klagen und so tapfer für ihre „bedrückten“ Nationalitäten eintreten, sind seiner Zeit aus Anstalten mit deutscher Unterrichts- oder Vortragssprache hervorgegangen. Ist es nun nicht merkwürdig, daß sie trotzdem nicht germanisirt worden sind? Es scheint also, daß die deutsche Unterrichtssprache denn doch keinen so verderblichen Einfluß auf die nationalen Gefühle ausgeübt habe. Als nach dem Jahre 1848 das nationale Evangelium über Österreich kam, ging das Bestreben der nationalen Wortführer vor allem dahin, die Schule in die Hand zu bekommen. Wie kann ein Unterricht erfolgreich sein, hieß es und heißt es auch heute noch, wenn er nicht in der Muttersprache des Kindes erteilt wird? Also nationale Schulen, selbstverständlich auch mit Unterricht im Deutschen! Natürlich kam es bei Besetzung der Lehrstellen mehr auf korrekte nationale Gesinnung als auf didaktische Befähigung an. Doch dies nur nebenbei. An die nationalen Volksschulen reichten sich im Laufe der Zeit die nationalen Mittelschulen, und an diese, wenn auch zur Zeit noch nicht in allen nichtdeutschen Kronländern, die nationalen Hochschulen, in erstern mit einer beschränkten Zahl teils obligatorischer, teils fakultativer wöchentlicher Unterrichtsstunden im Deutschen, an letztern mit Lehrstühlen für deutsche Sprache und Litteratur. „Die Jugend soll und muß ja auch Deutsch lernen — sagte man —, aber die nationale Sprache bleibt die Hauptsache.“ Die Verfassungspartei, d. h. die damals am Ruder befindliche deutsche, machte hierbei noch einen Hauptgeniestreich. Im dritten Alinea des vielberufenen Paragraphen 19 des Staatsgrundgesetzes vom Dezember 1867 heißt es ausdrücklich: „In Ländern, in denen verschiedene Nationalitäten wohnen, müssen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, daß jede dieser Nationalitäten die Mittel findet, den Unterricht in der eignen Sprache ohne Verpflichtung zur Erlernung einer andern Landessprache zu erhalten.“ Welchen Erfolg dieser absonderliche Zusatz, durch den die Prager Kasinopartei den Tschechen einen Riegel vorschieben wollte, wenn diese im Namen der nationalen Gleichberechtigung die Einführung des tschechischen Unterrichts in deutschen Schulen verlangen sollten, ins Praktische übertragen, haben mußte, läßt sich denken. „Wollt ihr keinen tschechischen Unterricht an euern Schulen — riefen die Tschechen im ersten Zorn —, dann brauchen wir auch keinen

deutschen an unsern!" Später faßten sie die Sache jedoch etwas ruhiger auf und fügten die deutsche Sprache teils als obligaten, teils als fakultativen Unterrichtsgegenstand ein. Mit welchem Erfolge dies geschehen ist, tritt nun klar zu Tage.

Ich sehe ganz davon ab, ob die mit dem Unterricht in der deutschen Sprache betrauten nationalen Lehrer, zumeist selbst fanatische Nationale, ihren Verpflichtungen auch nach bestem Wissen und Gewissen nachgekommen sind, und ob die gleichfalls fanatische Jugend dem Gegenstande den nötigen guten Willen entgegengebracht hat, frage aber jeden praktischen Schulmann, die Sprachlehrer in erster Reihe, welche Erfolge mit einer beschränkten Anzahl wöchentlicher Unterrichtsstunden bei stark besuchten, oft geradezu überfüllten Klassen zu erzielen sind? Wo ist der französische oder englische Sprachlehrer, der seinen Schülern durch die Schule allein die vollkommene Kenntnis der betreffenden Sprachen in Wort und Schrift beizubringen imstande wäre? Und dabei ist noch zu beachten, daß diese Sprachen ganz unverhältnismäßig leichter sind, als unser von sprachlichen Schwierigkeiten aller Art strotzendes Deutsch. Ist es zu verwundern, wenn bei den gegenwärtigen Verhältnissen der Unterricht im Deutschen an den nichtdeutschen Schulen in Österreich zum Aschenbrödel geworden ist? Im glücklichsten Falle bringen es die jungen Leute dahin, daß sie beim Austritt aus der Schule mit Hilfe des Wörterbuches einen deutschen Schriftsteller oder eine deutsche Zeitung lesen können. Korrekt deutsch sprechen und schreiben kann, abgesehen von entschiednen Sprachtalenten, die bekanntlich überall dünn gesät sind, keiner mehr. Und nun tritt die so vorgebildete Jugend ins praktische Leben, wo man im Amte, im Handel, im Verkehr eine vollkommene Kenntnis des Deutschen verlangt und verlangen muß, denn wo es sich ums Geschäft, um den eignen Beutel handelt, verstehen auch unsre in der Wolle gefärbten nationalen Chauvinisten keinen Spaß. „Sa — heißt es dann — wenn Sie nicht Deutsch können, kann ich Sie nicht brauchen!“ Aber um solche Dinge kümmern sich die Herren, die bei uns in Nationalität Geschäfte machen, blutwenig. Sie zucken bedauernd die Achseln und überlassen den korrekt national erzogenen Nachwuchs ruhig seinem Schicksale. Mögen sie selbst zusehen, wie sie zurecht kommen. Hat der Betreffende nicht die Mittel, sich nachträglich und um schweres Geld einen in vielen Fällen ziemlich problematischen Privatunterricht zu verschaffen, oder haben die Eltern nicht, wie dies die wohlhabendern Juden in Ungarn thun, den Kindern deutsche Gouvernanten gehalten, so bleibt dem jungen Manne nichts übrig, als den Rest seiner Tage in der teuern Heimat, deren Grenzen von jedem Punkte aus in einem halben Tage bequem zu erreichen sind, in nationalem Vollbewußtsein zu verbringen. Da nun aber die weitaus größere Anzahl der Leute nicht in der Lage ist, mit Privatmitteln nachzuhelfen, so wird die unentbehrliche Kenntnis der Sprache zu einem Benefizium der „obern

Zehntausend," auf das der weniger Bemittelte oder Mittellose verzichten muß, und auf diese Weise wird so manchem begabten und tüchtigen aber armen jungen Manne der Weg zum spätern Fortkommen in der Welt in majorem nationalitatis gloriam planmäßig versperrt. So und nicht anders stehen die Dinge heute bei uns, und wenn es so fortgeht, werden sie in nicht allzu fernere Zukunft noch um vieles schlimmer stehen.

Nachgerade fängt freilich auch bei unsern nationalen Chauvinisten die Überzeugung aufzudämmern an, daß man sich in eine Sackgasse verrannt hat. Man beginnt auf Abhilfe zu sinnen. Aber die zu diesem Zwecke gelegentlich gemachten Vorschläge sind so seltsamer Art, daß der Fachmann darüber nur lächeln kann. Es ist eben das Unglück Österreichs, daß in dieser hochwichtigen Angelegenheit seiner Zeit Männer das entscheidende Wort sprachen, die ohne Zweifel im allgemeinen ganz gute Leute, aber, was den besondern Gegenstand betrifft, herzlich schlechte Musikanten waren.

In der Ausgleichsdebatte im böhmischen Landtage berührte einer der tschechischen Wortführer, Professor Zucker, kürzlich auch die heikle Sprachenfrage. Er meinte, durch eine „bessere Methode“ des Unterrichts ließen sich befriedigendere Ergebnisse erzielen. Man dürfe eben den Unterricht im Deutschen und im Tschechischen nicht nach Art des Lateinischen und Griechischen betreiben, sondern müsse zur „Konversationsmethode“ greifen. Alle Achtung vor dem juristischen Wissen des Herrn Professor Zucker! Aber vom Sprachunterrichte in der Schule versteht er nichts. Konversiren mit einem halben Hundert und mehr Buben in einer Klasse ist einfach ein pädagogischer Unsinn. Auf diese Weise lockt man keinen Hund vom Ofen.

Wie aber soll geholfen werden? Das ist jetzt die Frage, denn daß geholfen werden muß, und zwar je eher desto besser, ist heute wohl außer Zweifel. Ich will in Nachstehendem, selbstverständlich nur im allgemeinen und in großen Zügen, den einzuschlagenden Weg vorzeichnen, auf die Gefahr hin, daß man von rechts und links, von Berséba bis Dan, Zetermordio schreien wird. Bei der Wurzel muß man das Übel fassen, denn mit Flickwerk ist nichts gethan. Dazu bedarf es keineswegs eines besondern Aufwandes von Scharffinn, sondern nur eines offenen Blickes für die wirklichen Verhältnisse, guten Willens und, was die Hauptsache ist, der gehörigen Thatkraft. Der Staatsmann, der Mut und Kraft genug besäße, den Gedanken in That umzusetzen, würde sich ein größeres Verdienst um Österreich erwerben, als ein Feldherr durch eine gewonnene Schlacht. Freilich wird man sich heute und für längere Zeit noch mit Händen und Füßen gegen die vorgeschlagene Umgestaltung sträuben, aber schließlich wird man sich doch dazu bequemen müssen.

Daß die nationale Bewegung, die fast seit fünf Jahrzehnten Österreich nicht zur Ruhe kommen läßt, nicht einfach wieder rückläufig gemacht oder kurzweg beseitigt werden kann, am wenigsten durch rohe Gewalt, ist außer

Frage. Es handelt sich somit, was unsern besondern Gegenstand betrifft, darum, die nationalen Interessen mit denen des Staates nach Möglichkeit in Einklang zu bringen und die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart einzurichten, daß einerseits die jungen Leute nichtdeutscher Nationalität beim Austritt aus der Schule der deutschen Sprache ebenso in Wort und Schrift mächtig sind, wie es bei dem ältern Geschlecht noch heute der Fall ist, und daß anderseits auch die deutsche Jugend in doppelsprachigen Kronländern durch die Schule eine, wenn auch nicht vollständige, doch immerhin zureichende Kenntnis der andern Landessprache erhält.

Zu diesem Zwecke müssen in gemischtsprachigen Ländern die öffentlichen Unterrichtsanstalten, kleinere, von örtlichen Verhältnissen erforderte Änderungen vorbehalten, etwa in nachstehender Weise eingerichtet sein:

1. An der Volks- oder Bürgerschule ist in den vier untern Klassen die Unterrichtssprache die betreffende nationale, dabei in jeder Klasse täglich eine Stunde in der andern Landessprache als obligatorischer Lehrgegenstand. In den höhern Klassen ist die Unterrichtssprache das Deutsche, dabei in jeder Klasse täglich eine Stunde als obligatorischer Lehrgegenstand in der andern Landessprache. Es hätten also, z. B. in Böhmen, die deutschen Kinder von ihrem Eintritt in die Schule bis zum Austritt aus der Volks- oder Bürgerschule oder bis zum Übertritt in die Mittelschule täglich eine Stunde Unterricht im Tschechischen, was ihnen nur zu großem Vorteile für das spätere Leben erreichen kann; die tschechischen Kinder dagegen würden in den vier untern Klassen hinreichend Deutsch lernen, um in den höhern Klassen den Unterricht in der deutschen Sprache ohne Schwierigkeit empfangen zu können.

2. An sämtlichen staatlichen Mittelschulen sowie an den mit dem Öffentlichkeitsrecht ausgestatteten Gemeinde- oder Privatmittelschulen, also an den Gymnasien, Oberrealschulen, Handelsakademien u. s. w., ist die Unterrichtssprache das Deutsche. Dabei hat jede Klasse täglich eine Stunde als obligatorischen Lehrgegenstand in der andern Landessprache. Wo mehr als zwei Landessprachen vorhanden sind, ist, nach Wahl, eine derselben obligatorischer, die andre fakultativer Lehrgegenstand.

3. An den Hochschulen ist die Vortragssprache die betreffende nationale der Majorität der Bewohner des Landes. Wo, wie in Böhmen, neben den nationalen Hochschulen zugleich deutsche bestehen, bleiben diese selbstverständlich erhalten. An sämtlichen nichtdeutschen Hochschulen muß, was übrigens bereits der Fall ist, ein Lehrstuhl für Deutsch errichtet sein; an den deutschen Hochschulen dagegen sind Lehrstühle für sämtliche in Österreich vorhandene nichtdeutsche Landessprachen zu errichten, wo solche Lehrstühle zur Zeit noch nicht bestehen.

Dies der Gedanke in großen Zügen. Indem er einerseits auf das, was früher bestanden hat und durch die Erfahrung erprobt ist, zurückgreift, trägt

er anderseits den nationalen Anforderungen so weit Rechnung, als nicht Lebensinteressen dadurch geschädigt werden. Und nun noch einige Bemerkungen zur Begründung des Gesagten.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die in Osterreich ebenso unentbehrliche wie an Schwierigkeiten aller Art nur allzu reiche deutsche Sprache nur dann gründlich erlernt werden kann, wenn die Schule für den Nichtdeutschen, soweit dies überhaupt möglich ist, die Stelle der Familie vertritt. Indem das nichtdeutsche Kind während der ersten vier Jahre den Unterricht in seiner Muttersprache erhält und auch später, bis zum Austritt aus der Schule, sich täglich eine Stunde damit beschäftigen muß, wird es durch die deutsche Unterrichtssprache der höhern Klassen nicht nur nicht entnationalisirt, sondern es wird in beiden Sprachen gleich fest, und wenn anderseits das in gemischtsprachigen Ländern lebende deutsche Kind, vom Tage seines Eintritts in die Schule an, eine Stunde täglich auf das Erlernen der andern Landessprache verwendet, die, mit alleiniger Ausnahme des Italienischen, für den Deutschen genau so schwierig ist, wie für den Nichtdeutschen die deutsche Sprache, dann überwindet es fast spielend die ärgsten der später so unendlich mühsam zu bewältigenden sprachlichen Schwierigkeiten. Ist auch der junge Deutsche nach Zurücklegung von acht oder von elf oder zwölf Klassen (je nachdem er seine Studien in der Volks- oder Bürgerschule, am Gymnasium, an der Realschule oder an einer Fachschule macht) der andern Landessprache nicht ganz so mächtig, wie der junge Tscheche, Pole, Italiener u. s. w. der deutschen, so besitzt er sie doch jedenfalls hinreichend, um ohne besondere Schwierigkeiten mit den anderssprachigen Landesgenossen in deren Sprache verkehren zu können, und wenn er später bleibend unter ihnen leben muß, kann er sich im Laufe der Zeit das noch mangelnde leicht aneignen. In gemischtsprachigen Ländern ist für jeden die Kenntnis der Landessprachen oft geradezu unentbehrlich und, wo dies vielleicht nicht der Fall sein sollte, doch gewiß sehr wünschenswert. Es ist eine verwünscht harte Arbeit, in spätern Lebensjahren eine fremde Sprache, besonders eine slawische, erlernen zu müssen. Der des Lateinischen kundige Beamte wird, wie Professor Zucker ganz richtig bemerkte, in Südtirol oder im Küstenlande binnen zwei bis drei Jahren gewiß ganz bequem Italienisch lernen. Aber Italienisch und Tschechisch, Polnisch oder Slowenisch sind grundverschiedne Dinge, und es ist sehr fraglich, ob jemand, der in zwei bis drei Jahren gut Italienisch sprechen und schreiben gelernt hat, sich in acht bis zehn Jahren die gleiche Fertigkeit in irgend einer slawischen Sprache anzueignen imstande ist!

Was die Hochschule betrifft, so ist diese in Osterreich bereits zum Teile nationalisirt. Prag hat neben den beiden deutschen Hochschulen eine tschechische Universität und ein tschechisches Polytechnikum. In Krakau besteht eine polnische Universität, in Lemberg desgleichen, daneben ein polnisches Polytechnikum. Triest hat eine italienische Handelshochschule. Schon seit Jahren petitioniren

die Italiener um eine italienische Universität oder mindestens um eine juristische Fakultät mit dem Sitz in Triest oder in dem reizenden Görz. Weßhalb man diesem berechtigten Wunsche eines hochgebildeten Volksstammes von etwa 800 000 Köpfen bisher nicht entsprochen hat, ist nicht einzusehen. Besorgnisse vor irredentistischen Bestrebungen können dabei doch im Ernste kaum maßgebend sein, und so stark wie die Czernowitzer Universität (256 Studenten im letzten Schuljahre) würde eine italienische Universität gewiß auch besucht werden. Ob sich die Errichtung einer slowenischen Hochschule jetzt schon in Betracht ziehen läßt, mag dahingestellt bleiben. Bei dem geringen Unterschiede zwischen dem Slowenischen und dem Serbo-Kroatischen können slowenische Studenten sich übrigens nach der nahegelegenen Agramer Universität wenden.

Daß eine so tiefgreifende Umgestaltung des österreichischen Unterrichtswesens (von dem ungarischen habe ich absichtlich nicht gesprochen, obwohl die Verhältnisse jenseits der Leitha noch schlimmer sind als diesseits, aber mit den Herren Magyaren ist ja nicht zu reden!) jetzt, wo der Karren bereits arg verfahren ist, eine sehr schwierige Sache sein wird, bedarf keiner Erwähnung. Aber die Reform ist unerläßlich. Schon wirken an den nichtdeutschen Anstalten Lehrkräfte genug, die des Deutschen nur noch teilweise mächtig sind. Dies sollte, meine ich, zu denken geben. Entschließt man sich zur Umkehr — und früher oder später wird man sich nolens volens dazu entschließen müssen —, dann empfiehlt sich, schrittweise vorzugehen. Mögen die des Deutschen nicht völlig mächtigen Lehrer in Gottes Namen ihre Fächer weiter in ihrer Nationalsprache treiben, bis sie nach und nach durch Abgang oder Pensionirung ausscheiden. Die andern, die gut Deutsch können — und das ist zur Zeit noch die große Mehrzahl —, müssen wieder zu der verpönten Sprache greifen, und jede neu eintretende Lehrkraft muß die vollkommene Kenntnis des Deutschen nachweisen. Bei der fünften Klasse der Volksschule und der untersten der Mittelschule und der ihr gleichgestellten Fachschulen u. s. w. fängt man mit der deutschen Unterrichtssprache an und fährt dann von Klasse zu Klasse aufsteigend fort. Ohne gewisse Härten wird es dabei nicht abgehen. Aber *salus reipublicae suprema lex!*

Ich weiß sehr wohl, daß ich mit den hier ausgesprochenen Ansichten und Vorschlägen heute noch den Prediger in der Wüste mache. Aber ich bin fest überzeugt, daß nur ein Weg gleich dem von mir in flüchtigen Zügen gezeichneten, bei dem ich nur das unabweisbare praktische Bedürfnis im Auge behalten habe, zwar langsam aber sicher zum Ziele führen und zugleich dem heillosen nationalen Hin- und Hergererre, bei dem nie auch nur etwas halbwegs vernünftiges herauskommt, mit der Zeit ein Ende machen wird. Aber die Zeit drängt bereits stark zur Umkehr. Geht es so fort wie bisher, dann fürchte ich sehr, daß wir uns zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts im Schatten des babylonischen Turmes zur Ruhe setzen können.